

Boldern baut
Um Bildung und soziale Projekte zu finanzieren, werden auf Boldern Wohnungen gebaut. REGION 2

Italiens Protestanten
Die Waldenserkirche setzt sich für Flüchtlinge ein und erneuert sich dabei selbst. DEBATTE 3

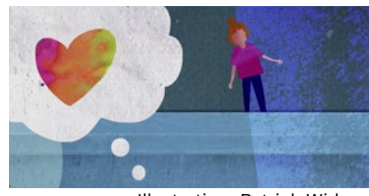


Illustration: Patrick Widmer

Wie ein Kind
«Werdet wie die Kinder», sagte Jesus und wurde damit gründlich missverstanden. SCHWERPUNKT 4–5

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 23/Dezember 2021
www.reformiert.info

Post CH AG

Gastbeitrag

Für Jesus gibt Josef seine letzte Hose

Weihnachten Maria hat das Kind geboren, die Hirten hörten die Engel singen, die Weisen folgten dem Stern. Josef jedoch hat nur das Wort. Er vertraut ihm und zieht seine Hose aus im kalten Stall, damit das Christuskind nicht friert.

Von den Hirten rund um Bethlehem wird berichtet, dass sie ein helles Licht sahen und Engel singen hörten. Was sie fanden, war eher bescheiden: ein obdachloses Ehepaar mit einem Neugeborenen in einem Stall. Doch hatten ihre Augen immerhin das Licht gesehen und ihre Ohren die Stimmen der Engel vernommen, die da sangen: «Fürchtet euch nicht!» So konnten sie glauben. Die Weisen folgten einem Stern. Er ging ihnen voraus bis Bethlehem. Auch für sie war es nicht schwierig zu glauben. Der wandernde Stern hatte sie überzeugt. Maria sah und hörte einen Engel. Erklärte sie über ihre Schwangerschaft auf. Später spürte sie, wie das Kind in ihrem Bauch mit den Füsschen strampelte. Sie stellte fest, dass ihr Kleid Tag für Tag kürzer wurde. Das Erscheinen des Engels und ein Baby im Bauch: Beides machte glauben ganz leicht.

Nicht mehr ganz bei Trost Josef hatte es schwerer. Kein Stern wies ihm den Weg. Kein Engel erklärte ihm, worum es ging. Kein Licht blendete ihn. Sein Bauch wurde nicht grösser und seine Hose nicht kürzer. Josef hatte andere Probleme: eine schwangere Frau und kein Dach über dem Kopf. Aus dem Stallfenster sah er, wie die Hirten zu Besuch kamen. Er hörte, was sie ihm erzählten. Er hörte, was Maria sagte. Er hatte einzig das Wort. Bestimmt fragte er sich, ob die Überbringer der Nachricht noch ganz bei Trost waren. Maria hatte gerade geboren und war erschöpft. Die Hirten vom Felde schienen ihm schrullig. Das Leben draussen hatte sie geprägt. Ihre Gesichter waren vom Wind gezeichnet, ihr Haar verfilzt und ihre Stimmen rau. Was sie Josef berichteten, widersprach seiner Alltagserfahrung. Wie sollte dieses Kind die Welt retten? Wie sollte es Hungerige sättigen, Traurige trösten, Schwachen

und in die Flucht Getriebenen neue Kraft geben? Die Realität sah anders aus. Waren jene, welche die Botschaft überbrachten, überhaupt glaubwürdig?

Zärtliche Zuwendung

Josef hörte zu. Der Kleine in der Krippe reckte und streckte sich wimmernd. War ihm kalt? Josef bückte sich und zog seine Hose aus. Nicht in sein Hemd, nicht in sein Kopftuch, sondern in seine Hose wickelte er das Neugeborene. So zeigen es mittelalterliche Darstellungen der Weihnachtsgeschichte. In einer Weihnachtspredigt in Sent im Unterengadin hörte ich erstmals davon. Martin Pernet, einst Philosophielehrer, dann Pfarrkollege und jetzt ein guter Freund, sprach über diese Gemälde: Josef im Stall zu Bethlehem überlässt dem Kind in der Krippe seine Hose.

Ist diese zärtliche Zuwendung Josefs mehr als eine liebevolle Geste? Ein erster Trost für Bedürftige und Zerbrechliche? Ein erstes Zeichen der Verwandlung? Dieser Josef ist mir sympathisch. Er, der einzig Marias Wort und die Worte der Hirten hatte, vertraute der Erzählung. Und er tat, was er tun konnte. Er reihte sich, das schreiende Jesuskind wärmend, in aller Stille in die Weihnachtsgeschichte ein.

Dem Krieg zum Trotz

Auch wir haben das Wort. Die Weihnachtsgeschichte begleitet mich von Kindesbeinen an. Sie ist der Grund, weshalb ich Jahr für Jahr Weihnachten feiere. Ich habe es unzählige Male in verschiedenen Varianten und Auslegungen gehört, dieses Wort, das mich einlädt, die Welt nicht so hinzunehmen, wie sie ist. Dieses Wort, das mich einlädt, die Welt bewusst wahrzunehmen aus der Sicht schrulliger Gestalten am Rand der Gesellschaft, aus der Sicht einer Frau, die auf der Flucht geboren hat, und eines



Giovanni Domenico Tiepolo: Der Heilige Joseph mit dem Jesusknaben (1780).

Gemälde: akg-images/Cameraphoto

Josef tat, was er tun konnte, reihte sich, das schreiende Jesuskind wärmend, in aller Stille in die Geschichte ein.

Neugeborenen, das Wärme und Zuwendung braucht, um zu überleben. Dieses Wort, das Hoffnung macht auf Frieden, obschon an vielen Orten Streitigkeiten und Kriege ausgefochten werden.

Einfach verschwunden

Die Engel loben Gott: «Ehre sei Gott in der Höhe.» An Weihnachten kommt Gott auf die Erde. Er zeigt sich im Gesicht Jesu. Er zeigt sich in der Gestalt eines Neugeborenen, bedürftig und schön. Diesem Gott wandte sich Josef zärtlich zu. Diesen Gott wickelte er in seine Hose. Josef ist ein einfacher Mann. Er steht im Schatten von Maria. Sie ist die Hauptfigur. Und sie wird eine wichtige Figur bleiben. Das weiss Josef. Er steht in der zweiten Reihe, vielleicht noch ein wenig

weiter hinten. Nicht einmal über seinen Tod steht etwas in der Bibel. Josef verschwindet irgendwann einfach.

Eine lange Menschenkette

Bald ist Weihnachten. Wir haben kein Jesuskind in der Nähe, keine Maria, keine Hirten, keinen Stern, keine Engel und auch kein blendendes Licht. Wie Josef haben wir nur das Wort. Wir lauschen der alten Weihnachtserzählung aus der Bibel und reißen uns ein in eine lange Kette von Menschen, die einzig das Wort haben und ihm vertrauen: «Fürchtet euch nicht. Euch wurde heute der Retter geboren.» Das muss genügen. **Chatrina Gaudenz**

Chatrina Gaudenz ist Pfarrerin in Zürich und Sprecherin des «Worts zum Sonntag».

Engagiert in Kunst, Politik und Kirche

Nachruf Susanne Kramer (1935–2021) schrieb für den «Kirchenboten» und engagierte sich in der Frauenbewegung.

Sie hat die Dinge beim Namen genannt, direkt und klar. Und einen Namen gemacht hat sich Susanne Kramer als Autorin und Redaktorin beim «Kirchenboten des Kantons Zürich», der Vorgängerzeitung von «reformiert.», für die sie von 1972 bis 1992 tätig war, auch als stellvertretende und interimistische Chefredaktorin. Zugleich führte die Mittelschullehrerin für Deutsch und Französisch zusammen mit ihrem Mann Werner Kramer das Internat des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass und war Mutter von drei Kindern.

Von 1992 bis 1997 leitete Kramer das Evangelische Tagungs- und Studienzentrum Boldern. Die Ökumenische Frauenbewegung Zürich hat sie durch die Mitgestaltung vieler Frauenkirchentage und Frauengottesdienste mitgeprägt. Dabei lag ihr der Bereich «Frau und Arbeit» besonders am Herzen. Sie machte sich auch in ihrer politischen Arbeit für die Gleichberechtigung und gleiche Löhne für gleiche Arbeit stark.

Kirchenlieder ohne Herr

Auch in der Kirchenmusik hatte Susanne Kramer etwas zu sagen. In den 80er-Jahren trat erstmals so richtig ins kirchliche Bewusstsein, wie einseitig Sprache und Theologie der Kirchenlieder sind. «Herr» ist das Wort, das am häufigsten vorkommt. Also schrieb und komponierte Susanne Kramer selbst Lieder und schuf gemeinsam mit Lilo Schmidt ein Liederbuch für die Ökumenische Frauenbewegung.

Ihr vielfältiges Interesse und Talent zeigte sich auch in der Kunst. Susanne Kramer gab Einführungskurse zur spirituellen Dimension der Kunst und bot Kunstreisen an. Unvergessen bleibt beispielsweise eine Reise zu Niki de Saint Phalles Tarotgarten in der Toskana.

Am 16. November ist Susanne Kramer in Zürich gestorben. Sie wurde 86 Jahre alt. Irene Gysel

Nidwaldner Kirche ohne Budget

Konflikt Die Entlassung des Redaktors der Mitgliederzeitung und die überraschende Kündigung eines Pfarrers schütteln die Reformierte Kirche Nidwalden durch. Als Reaktion lehnten die Stimmberechtigten das Budget ab, das ihnen der Kirchenrat vorgelegt hatte. fmr

Bericht: reformiert.info/nidwalden

Evangelisches Werk mit neuem Geschäftsführer

Diakonie Michael Wilke (56) übernimmt die Geschäftsführung der Evangelischen Gesellschaft. Bisher war der Umweltingenieur Beauftragter für Integration und Diversität des Kantons Basel-Stadt. Die Evangelische Gesellschaft ist diakonisch tätig und lanciert am St.-Anna-Forum in Zürich Debatten. fmr



Um die Häuser mit Seeblick bleibt viel Grünfläche, die als Spielplatz und Treffpunkt gedacht ist.

Visualisierung: zvg

Boldern baut und wird eine Stiftung

Bauprojekt Oberhalb von Männedorf will der Trägerverein Boldern Wohnungen bauen. Die Mieteinnahmen sollen die sozialen Aktivitäten und Bildungsangebote im einstigen Studienzentrum weiterhin ermöglichen.

Am Ende gab es Applaus. «Ein ganz schönes Projekt», lautete ein Kommentar. «Das gibt eine wunderbare Siedlung», so eine andere Rückmeldung. Rund 25 Personen waren der Einladung des Trägervereins Boldern zur ausserordentlichen Mitgliederversammlung gefolgt.

Architekt Beat Loosli vom Büro Raumfindung Architekten aus Rapperswil hatte das Projekt «Seeterrassen» vorgestellt. Es soll auf dem Land unterhalb des Hotels Boldern in Männedorf gebaut werden.

Leise Kritik äusserte ein Vereinsmitglied und bezeichnete das Bauprojekt als «etwas autolastig», ohne Auto sei der Ort schwer erreichbar. Ein direkter Anschluss an den öffentlichen Verkehr fehle tatsächlich, sagte Vorstandsmitglied Giampaolo

Fabris. Geprüft würden nun andere Lösungen, etwa der Einsatz eines Taxis oder Kleinbusses.

Bis zu 35 Millionen Franken sollen investiert werden, geplant sind 55 Wohnungen. Die Aussicht vom Hotel aus werden die acht dreigeschossigen Bauten mit ihren Flachdächern nicht beeinträchtigen. «Die Überbauung bleibt unter der Hangkante», erklärte Loosli. Die Häuser sind entlang zweier Wohngassen platziert, darum herum bleibt viel Grünfläche, die als Spielplatz und Treffpunkt genutzt werden kann.

Bisher keine Opposition

Die 2,5- bis 5,5-Zimmer-Wohnungen werden über eine Tiefgarage erschlossen. Die Einfahrt sei an der Lohstrasse gleich am Anfang der

Siedlung geplant, damit diese möglichst autofrei bleibe, führte der verantwortliche Architekt aus.

Fast alle Wohnungen haben zumindest teilweise Seesicht. Die Mieten sollen erschwinglich bleiben und die gesellschaftlichen sowie sozialen Aktivitäten auf dem Areal des ehemaligen Tagungszentrums der evangelischen Kirche weiterhin ermöglichen und finanzieren.

Lange war es still geblieben um die Pläne für das Boldern-Areal. Zuletzt war ein Therapiezentrum für traumatisierte Flüchtlinge geplant. Doch eine Zusammenarbeit mit dem Ambulatorium für Kriegs- und Folteropfer kam nicht zustande. Das Projekt war zu komplex.

Der Vorstand des Trägervereins hofft nun, 2022 die Baubewilligung

«Solange die Bauvorschriften eingehalten werden, sehe ich kein Problem.»

Giampaolo Fabris
Vorstand Trägerverein Boldern

für die Wohnungen zu erhalten. Ein Jahr später könnten die Bauarbeiten beginnen und 2025 die ersten Mieter einziehen.

Ob der Männedorfer Gemeinderat das Projekt noch zu Fall bringen könne, wollte ein Versammlungsteilnehmer wissen. Solange die Vorgaben der Bau- und Zonenordnung eingehalten würden, sehe er kein Problem, sagte Vorstandsmitglied Fabris, der auch im Gemeinderat sitzt. Für das vorgestellte Bauprojekt ist weder eine Umzonung noch ein Gestaltungsplan notwendig.

Auch die Anwohner, die der Trägerverein Ende November informierte, hiessen das Projekt gut, wie Fabris auf Anfrage sagt. Kritische Stimmen habe es keine gegeben. «Oder sie wurden an der Infoveranstaltung zumindest nicht laut.»

Gleich die nächste Baustelle

Was mit dem Hotel und den Bauten nördlich davon passiert, ist offen. Sicher ist, dass es zuerst eine Umzonung von einer öffentlichen in eine Wohn- und Gewerbezone braucht. Darüber entscheiden muss die Gemeindeversammlung Männedorf.

2016 wurde das Hotel in eine Aktiengesellschaft überführt. Damit es aber wirtschaftlich betrieben werden kann, muss es um- und ausgebaut werden. 2015 erhielt es ein neues Restaurant, eine neue Küche, eine Lounge und eine aufgefrischte Lobby. Auch einige der insgesamt 59 Zimmer wurden renoviert, ebenso der Seminarraum Orion. Der Trägerverein soll im Januar 2022 zur Stiftung werden. Das Vereinsvermögen kann dann von Steuern befreit werden. Nadja Ehrbar

Bericht zur Gründung der Boldern-Stiftung: reformiert.info/boldern

Landeskirche rechnet mit roten Zahlen

Synode Das Kirchenparlament lehnte es ab, im Voraus zu sparen, und diskutierte heftig über die Teilrevision der Kirchenordnung.

Hitzige Debatten über den Haushalt für 2022 und die Teilrevision der Kirchenordnung bestimmten am 23. November die Synode der reformierten Kirche im Kanton Zürich. Das Parlament beschloss das Budget mit einem Defizit von 1,1 Millionen Franken. Ein Minderheitsantrag aus der Finanzkommission mit dem Ziel, angesichts der unsicheren Zukunft eine Million zu sparen, setzte sich nicht durch.

Spielraum, Geld zu sparen, hätte es in erster Linie bei den Lohnkosten gegeben. Kontrovers diskutiert wurde deshalb erneut der Stufenanstieg für Pfarrpersonen und Mit-

arbeitende der gesamtkirchlichen Dienste. Ein Sparen auf Vorrat sei aber unnötig, hiess es aus Kirchenrat und Finanzkommission.

Die düsteren Prognosen zur Entwicklung der Steuererträge infolge der Pandemie hätten sich noch nicht bewahrheitet, sagte die zuständige Kirchenrätin Katharina Kull. 2020 stieg der Nettosteuerertrag der Kirchgemeinden leicht auf gut 231 Millionen Franken.

Bezirkkirchenpflege bleibt

Eigentlich kommt die Teilrevision der Kirchenordnung erst im Frühling in die Synode, die evangelisch-

kirchliche Fraktion forderte dennoch bereits jetzt eine Aussprache. Nach vielfach kritischen Reaktionen in der Vernehmlassung ist nun klar: Auf die Abschaffung der Bezirkkirchenpflege wird verzichtet. Christian Meier von der evangelisch-kirchlichen Fraktion geht das nicht weit genug: Er verlangte vielmehr eine Stärkung der Organe und kündigte eine Motion an.

Für Diskussionen sorgte zudem die Einführung eines Verhaltenskodex, der auch für freiwillige Mitarbeitende gelten soll. Zudem wird

«Als Kirche sind wir gerade für die Vulnerabelsten in grosser Verantwortung.»

Michael Wiesmann
Synodaler und Pfarrer

von ihnen ein Sonderprivatauszug verlangt. Mit diesen Massnahmen sollen Missbrauch und Grenzverletzungen vermieden werden. Viele Kirchgemeinden befürchten ein aufwendiges Verfahren, das freiwillige Helfer abschrecken könnte.

Entsetzt über die Kritik

Mehrere Mitglieder der Synode setzten sich vehement für die vom Kirchenrat vorgeschlagenen Massnahmen ein. «Als Kirche sind wir gerade für die Empfindlichsten und Vulnerabelsten, für die Beeinflussbarsten in einer grossen Verantwortung», sagte etwa der fraktionsunabhängige Michael Wiesmann.

Gerda Zbinden von der religiös-sozialen Fraktion betonte, ähnliche Regelungen seien in anderen Institutionen gang und gäbe. Sie zeigte sich «entsetzt» über das Ergebnis der Vernehmlassung: «Wenn ich nicht begreife, wieso wir die Schwächsten nicht schützen wollen, dann stimmt etwas mit der Kirche nicht mehr.» Cornelia Krause

«Kirche ist immer multikulturell»

Migration Alessandra Trotta, Präsidentin der Waldenserkirche, über den Einsatz der Protestanten für die Migranten in Italien, die Herausforderungen einer multikulturellen Kirche und die Zusammenarbeit mit dem Papst.



Neue Rhythmen und Klänge: Gottesdienst der Waldensergemeinde in Brescia.

Fotos: Diana Bagnoli

Ihre Kirche bemüht sich sehr um Migranten. In ganz Italien betreuen Waldenser Hilfsprojekte im Bereich Migration. Warum ist Ihnen dieses Engagement so wichtig?

Die Migrationsprojekte haben auch mit unserer eigenen Geschichte zu tun. Im Mittelalter haben wir Verfolgung und Exil selbst erlebt. Viele Waldenser mussten Italien verlassen und nach Deutschland oder in die Schweiz flüchten. Wo sie aufgenommen wurden. Inzwischen sind wir selbst in der Position, Geflüchteten helfen zu können. Migration berührt ausserdem verschiedenste Probleme der Menschheit.

Zum Beispiel?

Die Ressourcenverteilung, die Ungleichheit, den Klimawandel. Die Frage, ob wir Zäune errichten oder Brücken bauen wollen. Die Migranten und Migrantinnen sind heute die Schwächsten der Schwachen, teils werden sie in Europa sogar instrumentalisiert. Ernsthaft Christ sein

und sich nicht um die Schwächsten kümmern: Das geht gar nicht.

Eine Ihrer grossen Errungenschaften sind sichere Fluchtwege nach Italien. Auf welche Länder konzentrieren Sie sich dabei?

Wir haben diese humanitären Korridore mit der Regierung erstmals 2015 vereinbart, zusammen mit der Föderation der protestantischen Kirchen in Italien und der katholischen Kommunität Sant'Egidio. Damals ging es um die Aufnahme von 1000 Syrern aus dem Libanon.

Diese Vereinbarung hat sogar Regierungswechsel überstanden.

Genau. Das Abkommen wurde in der Zwischenzeit zweimal erneuert. Vor drei Monaten einigten wir uns über die Aufnahme von 200 Flüchtlingen aus Libyen, vor allem Menschen aus Somalia, vielfach Frauen, die schlimme Gewalt erlebt hatten. Jüngst haben wir mit der italienischen Regierung ein Abkommen

für die Aufnahme von 1200 Afghanen unterzeichnet.

Das sind nicht sehr viele Menschen. Das stimmt. Wir wollen als Beispiel vorangehen. Mittlerweile haben Organisationen in Belgien und Frankreich das Modell kopiert. Wir holen die Menschen nicht einfach ins Land. Wir kümmern uns um ihre Integration, besorgen ihnen eine Unterkunft. Die Kinder werden für die Schule angemeldet, die Erwachsenen lernen Italienisch. Wir begleiten sie ein, zwei Jahre. Ich bin überzeugt, dass wir damit auch der Gesellschaft als Ganzes helfen. Menschen mit unterschiedlichem Hintergrund machen die Gesellschaft reicher und vielfältiger.

Wie konnten Sie damals selbst die extrem migrationsfeindliche Regierung unter Salvini überzeugen, am Abkommen festzuhalten?

Das war nicht so schwierig. Man könnte sagen, Salvini hat die huma-

nitären Korridore fast schon instrumentalisiert. Er fand, auf diesem Weg kämen die «richtigen Flüchtlinge» ins Land und nicht die «Wirtschaftsmigranten, die einfach in die Boote steigen». Aber sehen Sie: Wir unterstützen die Menschen auch mit Projekten in ihren Heimatländern. Wir unterstützen die Bootsflüchtlinge, wenn sie in Lampedusa ankommen. Für uns ist klar: Rettung steht immer an erster Stelle.

Ist Ihre Arbeit jetzt, unter der aktuellen Regierung Draghi, leichter?

Ja. Denn unabhängig von den Korridoren reduzierte Salvini die humanitären Visa stark. Insbesondere die Möglichkeiten der politischen Gemeinden, die Menschen vor Ort dezentral aufzunehmen und zu integrieren, wurde durch Salvini eingeschränkt. Die Regierungen nach ihm machten dies rückgängig.

Die Waldenser sind durch ihr Engagement selbst zu einer multikulturellen Kirche geworden. Das birgt bestimmt auch Konflikte.

Konflikte gehören zum Leben dazu, die Frage ist, was man aus ihnen macht. Am schwierigsten ist es, wenn man Konflikte nicht als solche erkennt. Bedingt durch die kulturelle Vielfalt, gibt es einiges an Konfliktpotenzial, in ethischen Fragen, in Fragen der Ekklesiologie, also wie wir uns als Kirche verstehen.

«Ernsthaft Christ sein und sich dabei nicht um die Schwächsten kümmern: Das geht gar nicht.»

Wie gehen Sie damit um?

In den 80er-Jahren, als Italien zu einem begehrten Einwanderungsland wurde, standen wir vor einer Entscheidung. Es war klar, dass unter den Einwandernden auch Protestanten waren. Zu ihnen hätten wir sagen können: Gründet eure eigene Gemeinde, eine Migrationskirche, eine Art Ghettokirche. Oder wir hätten sagen können: Kommt zu uns, aber akzeptiert, was wir unter Spiritualität verstehen. Oder wir sehen Kirche als Ort, den wir gemeinsam gestalten, für den wir uns alle ein Stück bewegen, damit wir uns wohlfühlen. Das war unsere Wahl. Kirche ist stets eine interkulturelle Erfahrung, selbst wenn Italiener aus unterschiedlichen Landesteilen im Gottesdienst sitzen.

Wie sieht das in der Praxis aus?

Es ist eine Bewegung von unten nach oben, und sie verläuft auch nicht überall gleich. Meine eigene Gemeinde in Palermo hat damit angefangen, im Wissen darum, dass es nicht einfach sein würde. Wir starteten mit etwas Unstrittigem: der Musik. Wir fingen damit an, zu neuen Rhythmen zu klatschen, uns im Gottesdienst zu bewegen. Das hat meine Spiritualität verändert. Kann ich das heute im Gottesdienst nicht tun, so fehlt mir etwas. Menschen, die in den Norden zogen, nahmen diese neue Art, den Gottesdienst zu feiern, mit, und so wurde sie verbreitet. Schliesslich setzte sich auch die Synode mit der Frage auseinan-



Alessandra Trotta, 53

Die Sizilianerin arbeitete bis 2001 als Anwältin und wurde 2003 als Diakonein ordiniert. Danach leitete sie rund acht Jahre ein Sozialwerk der Waldenser. 2019 wurde sie zur Präsidentin der Evangelischen Waldenserkirche gewählt. Mit Alessandra Trotta steht erstmals eine Methodistin an der Spitze der italienischen Protestanten.

der, welche Art von Kirche wir für die Einwandernden sein wollen. In vielen Gemeinden haben wir jetzt zwei Pfarrpersonen, die beide zum gleichen Bibeltext predigen, eine auf Italienisch, die andere auf Englisch oder in einer anderen Sprache.

Dennoch sind Konflikte infolge unterschiedlicher kultureller Hintergründe absehbar, etwa im Hinblick auf Homosexualität.

Das ist richtig. Vor einigen Jahren beschloss die Synode, die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare in Gemeinden zuzulassen, in denen ein Konsens darüber erreicht wurde. Wir dachten damals, der Beschluss führe zu einer Spaltung der Kirche. Dies war zwar nicht der Fall, aber es brauchte einen echten Effort, einander zuzuhören. Einige Mitglieder unserer Kirche wurden von Freunden und Familien in ihrem Heimatland extrem kritisiert, weil sie einer Kirche angehören, welche gleichgeschlechtliche Paare segnet. Dieser Spannung muss man sich bewusst sein. Wo es möglich ist, haben wir die Kirchen in den Herkunftsländern um Unterstützung gebeten. Einige haben uns dann geholfen.

Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche?

Unter Papst Franziskus sehr gut, besser als unter seinen Vorgängern. Wir haben eine ähnliche Vision, was die Unterstützung für die Schwächsten angeht. Ökumene geht natürlich darüber hinaus, und da gibt es schon Differenzen in ekklesiologischen Fragen. Die Zusammenarbeit ist auch regional unterschiedlich, je nachdem, welcher Bischof zuständig ist. Im Süden ist es tendenziell schwieriger, dort sind die katholischen Traditionen weit vom Protestantismus entfernt. Was Grundsätzliches angeht, etwa die Vision für unsere Gesellschaft, was wir für die Schwachen erreichen wollen, sprechen wir mit einer Stimme.

Interview: Cornelia Krause

Eine über Jahrhunderte verfolgte Minderheit

Die Waldenserkirche bildet mit rund 20 000 Mitgliedern eine evangelische Minderheit in Italien. Einst als Laienbewegung im 12. Jahrhundert gegründet, wurden die Waldenser über Jahrhunderte verfolgt. Im 16. Jahrhundert schlossen sie sich der Reformation an. Erst 1848 erlangten sie Bürgerrechte. 1979 schlossen sich die Methodisten mit den Waldensern zusammen. In Italien und weltweit ist die Kirche für ihre sozialen Projekte bekannt, die sie aus der Religions- und Kultursteuer «Otto per mille» finanziert. Italienische Steuerzahler bestimmen selbst, wer mit der Abgabe unterstützt wird. Mehr als eine halbe Million Personen wählen jedes Jahr die Waldenser aus, nicht zuletzt, weil die Kirche diese Einnahmen nicht etwa für Angestelltenlöhne, sondern allein für soziale Projekte verwendet.

Essay

Der Glaube beginnt mit dem kindlichen Staunen

Bibel Ohnmächtig wie ein Kind liegt Gott in der Krippe. Kinder brauchen Schutz. Und sie leiden unter Flucht und Krieg. Manchmal sind Kinder auch überfordernd und nervig. Und sie können staunen. Damit verzaubern sie nicht nur Weihnachten.

Vielleicht ist es die Sehnsucht nach dem kindlichen Staunen, die uns im Advent und an Weihnachten befällt. Jedenfalls suchen Erwachsene unter dem Jahr kaum so sehr nach gefühlvollen Erlebnissen, schweigen in Kindheits Erinnerungen, zelebrieren alte Familienrituale, lieben Romantik, ja sogar Kitsch. Man wünscht sich Entschleunigung, Innehalten, obwohl dies paradoxerweise oft nicht gelingt, weil das Fest zugleich viele Ansprüche erfüllen sollte, die wenig mit Staunen zu tun haben. Und doch ist gerade jetzt die Erinnerung an das eigene Kindsein besonders wach. Sie führt zurück in eine Welt, in der Zeit ebenso wenig eine Rolle spielte wie vorgefasste Vorstellungen von dem, was möglich ist und was nicht. Zurück in eine Welt, in der es für die Seele immer etwas zu staunen gab.

«Gucklöcher der Metaphysik»
Mit kleinen Kindern kann man sich nicht nur an Weihnachten, sondern das ganze Jahr über auf eine Entdeckungsreise des Staunens mitnehmen lassen. Dahinter steckt viel mehr als die viel zitierten «strahlenden Kinderaugen» vor dem glänzenden, funkelnden Weih-

nachtsbaum. Platon und Aristoteles bezeichneten das Staunen als Anfang der Philosophie und damit jeder Wissenschaft. Albert Einstein meinte: «Das Schönste, was wir erleben können, ist das Geheimnisvolle. Es ist das Grundgefühl, das an der Wiege von wahrer Kunst und Wissenschaft steht. Wer es nicht kennt und sich nicht mehr wundert, nicht mehr staunen kann, der ist sozusagen tot und sein Auge erloschen.» Und der Religionsphilosoph Karl Jaspers erkannte im Staunen die «Gucklöcher der Metaphysik».

Lässt man sich als Erwachsene auf die Herangehensweise von Kindern an die Welt ein, begegnet man Schönem, Grossartigem, Überraschendem, Unerklärlichem, Rätselhaftem, Verstörendem und Erschreckendem. Vielen Eindrücken jedenfalls, die man im getakelten Alltagsmodus übersieht oder auch vorschnell in eine vertraute Schublade steckt. Dabei kann uns das Staunen, die Bereitschaft, offen zu sein für Entdeckungen und Wundersames, direkt zum Gott in der Krippe führen. Die Geschehnisse um die Geburt Jesu stehen in schroffem Gegensatz zu den vorbereiteten ro-

mantisierenden Darstellungen von Weihnachten. Eine ungeklärte Vaterschaft, eine lebensgefährliche Geburt im Stall, ein Säugling in einer Futterkrippe. Und eine Familie, die kurz darauf ins Ungewisse

«Wer sich nicht mehr wundern, nicht mehr staunen kann, der ist sozusagen tot, sein Auge erloschen.»

Albert Einstein, Physiker

flüchten muss. Die Bibelwissenschaft ist sich heute zwar weitgehend einig, dass die Flucht nach Ägypten eine Legende ist. Und damit wahrscheinlich auch der Kindermord, den der Herrscher Herodes angeordnet haben soll, um den neugeborenen Konkurrenten

gleich am Anfang auszuschalten. Die Weisen aus dem Morgenland hatten ihn nach dem Weg zum neuen König der Juden gefragt. Die Jünger Lukas und Matthäus berichten in ihren Evangelien trotzdem von der Flucht. Die Botschaft, die ihnen am Herzen liegt: Unser Gott ist Mensch geworden, ist letztlich wie ein neugeborenes Kind, den Umständen ausgeliefert, ohnmächtig, wie auch wir es sind. In der Gestalt dieses Kindes und späteren Mannes möchte Gott unter den Menschen wohnen, ihnen nahe sein. Ob die Heilige Familie nun geflüchtet ist oder nicht, Jesus war sein Leben lang ein Unbehauster, der durch Galiläa zog und nach Jerusalem, um zu sterben. Immer stand er auf der Seite der Geflüchteten und der Aussenseiter. Neuesten Angaben der UNO zufolge befinden sich heute mehr als 84 Millionen Menschen auf der Flucht. Über 40 Prozent von ihnen sind Kinder und Jugendliche. Und rund eine Million Kinder weltweit sind in einem Flüchtlingslager zur Welt gekommen. Wie ein Kind zu sein, bedeutet vieles: Die Kleinen sind authentisch, neugierig, bezaubernd, zärtlich, an-

archistisch, nervig, fordernd, chaotisch, selbstbezogen, gemein. Immer aber sind Kinder schutzbedürftig und verletzlich – wie der neugeborene Jesus.

Der Wert der Kindheit
Es hat lange gedauert, bis der Wert der Kindheit erkannt wurde. Jahrhundertlang sollten Kinder nur eines: möglichst rasch erwachsen werden, und zwar so, wie sich das Erwachsene vorstellen. Erst Jean-Jacques Rousseaus Entwicklungsroman «Émile» brachte 1762 die Erkenntnis: Kinder sind Menschen mit einer ganz eigenen Art zu sehen, zu denken, zu empfinden. Damit wurde Pädagogen wie Pestalozzi oder Montessori der Weg geebnet zur kindgerechten Erziehung. 1989 einigte sich die UNO auf eine Kinderrechtskonvention, die acht Jahre später von der Schweiz ratifiziert wurde. Das verletzte Kind in der Stallkrippe fordert uns weiterhin auf, auch über unangenehme Fragen nachzudenken. Und meine persönliche Erkenntnis ist, dass Weihnachten ohne kleine Kinder nie mehr diesen schwer zu beschreibenden Zauber hat.
Christa Amstutz

«Kinder hatten einen sehr niedrigen Status»

Theologie Die Theologieprofessorin Christiane Tietz erkennt in der Bibelstelle, wo Jesus ein Kind zu sich ruft, soziale Brisanz. Die Auslegungsgeschichte habe den Aufruf Jesu, zu werden wie die Kinder, jedoch romantisiert und glattgebügelt.

Umkehren und werden wie die Kinder verlangt Jesus. Was bedeutet das für eine Theologieprofessorin?
Christiane Tietz: Dass ich mir nichts darauf einbilden sollte, Theologieprofessorin zu sein. Jesus reagiert ja auf den Rangstreit unter den Jüngern. Sie wetteifern, wer im Himmelreich der Grösste sein werde.

Wir sollen in der Kirche und an der Universität also nicht darum wetteifern, wer die beste Theologie hat?
Doch, wir sollten darüber streiten, wer die beste Theologie hat. Aber ich muss wissen, dass mich auch die beste Theologie Gott nicht näherbringt. Das Himmelreich ist ein Geschenk, das ich mir nicht verdienen kann. Diese Aussage ist zentral im Evangelium, und darauf weist Jesus auch an dieser Stelle hin.

Verlangt Jesus von uns einen naiven, kindlichen Glauben?
Nein. In der Antike hatten Kinder einen sozial sehr niedrigen Status. Jesus sagt auch: «Und wer ein Kind wie dieses in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf» (Mt 18,5). Jesus lenkt den Blick weg von den Menschen, die im Scheinwerferlicht stehen, und nimmt jene, die in der zweiten Reihe oder noch viel weiter

hinten sitzen, in die Mitte. Die Radikalität der Aussage liegt zudem darin, dass Jesus etwas verlangt, was nicht möglich ist: Wenn ich kein Kind mehr bin, kann ich nicht werden wie ein Kind. Ich kann nicht in die Kindheit zurück.

Jesus hat es auf Irritation angelegt?
Offenbar war die Stelle auch für die Zeitgenossen schwierig zu verstehen. Sie ist in den Evangelien in drei verschiedenen Versionen überliefert. Wir sollten aber nicht bei der Irritation stehen bleiben. Bei Gott ist vieles möglich.

Woran denken Sie?
Ich bewundere an Kindern die Fähigkeit, ganz im Moment zu leben. Wenn sie in einer Pflütze spielen, denken sie nicht an morgen, nicht an die schmutzige Wäsche. Sie spielen einfach in der Pflütze. Solche Momente auch als Erwachsene zu erleben, ist ein Glück und ein Geschenk. Aber natürlich ist das jetzt meine Projektion.

Kinder sind nicht immer glücklich.
Genau. Jesus meint keine Romantisierung der Kindheit. Er denkt wohl auch nicht in erster Linie an die innere Glaubenshaltung des Kindes,

sondern an dessen prekären sozialen Status. Er verlangt, dass die Jünger ihren sozialen Status radikal hinterfragen und statt Macht und Einfluss andere Massstäbe anlegen. Dennoch lässt sich in der Wirkungsgeschichte eine ziemliche Roman-

Da rief er ein Kind herbei, stellte es in ihre Mitte und sprach: Amen, ich sage euch, wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht ins Himmelreich hineinkommen.

Matthäus 18,2-3

tisierung beobachten. Indem Jesus dem Kind keine Eigenschaften zuschreibt, wird es zum Platzhalter. So heisst es im berühmten Abendlied von Matthias Claudius, wir sollen «wie Kinder fromm und fröh-

lich sein». In all diesen Auslegungen spiegeln sich weniger die tatsächlichen Wesenszüge der Kinder als unsere Ansprüche an sie.

Dachten die Interpreten vor allem an die gut erzogenen Kinder?
Der Theologe Ulrich Lutz schrieb in seinem Matthäus-Kommentar, wer die Auslegungen seit der alten Kirche lese, müsse den Eindruck bekommen, Jesus habe gesagt: Werdet wie die braven Kinder. Wir sollen unschuldig werden, sanftmütig, bescheiden, nicht rachsüchtig, nicht frech. Alles Ansprüche an Kinder aus der Sicht eines patriarchalen Gesellschaftsmodells.

Und heute?
Neuere Auslegungen betonen, wir sollen so neugierig und staunend durch das Leben gehen wie Kinder. Hier wird vor allem beschrieben, was wir seit der Kindheit verloren zu haben glauben. Die Auslegung der Bibelstelle explodiert förmlich in den Vorstellungen, was Kindsein eigentlich bedeutet.

Geht es überhaupt um den gesellschaftlichen Status? Die Jünger streiten ja darüber, wer im Himmelreich der Grösste sei.



Christiane Tietz, 54

Seit August 2013 ist Christiane Tietz Professorin für Systematische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich. Zuvor lehrte sie fünf Jahre in Mainz. Tietz hat in Frankfurt am Main und Tübingen Mathematik und Theologie studiert und war danach sechs Jahre wissenschaftliche Assistentin beim bedeutenden Theologen Eberhard Jüngel (1934–2021).



Illustration: Patrick Widmer

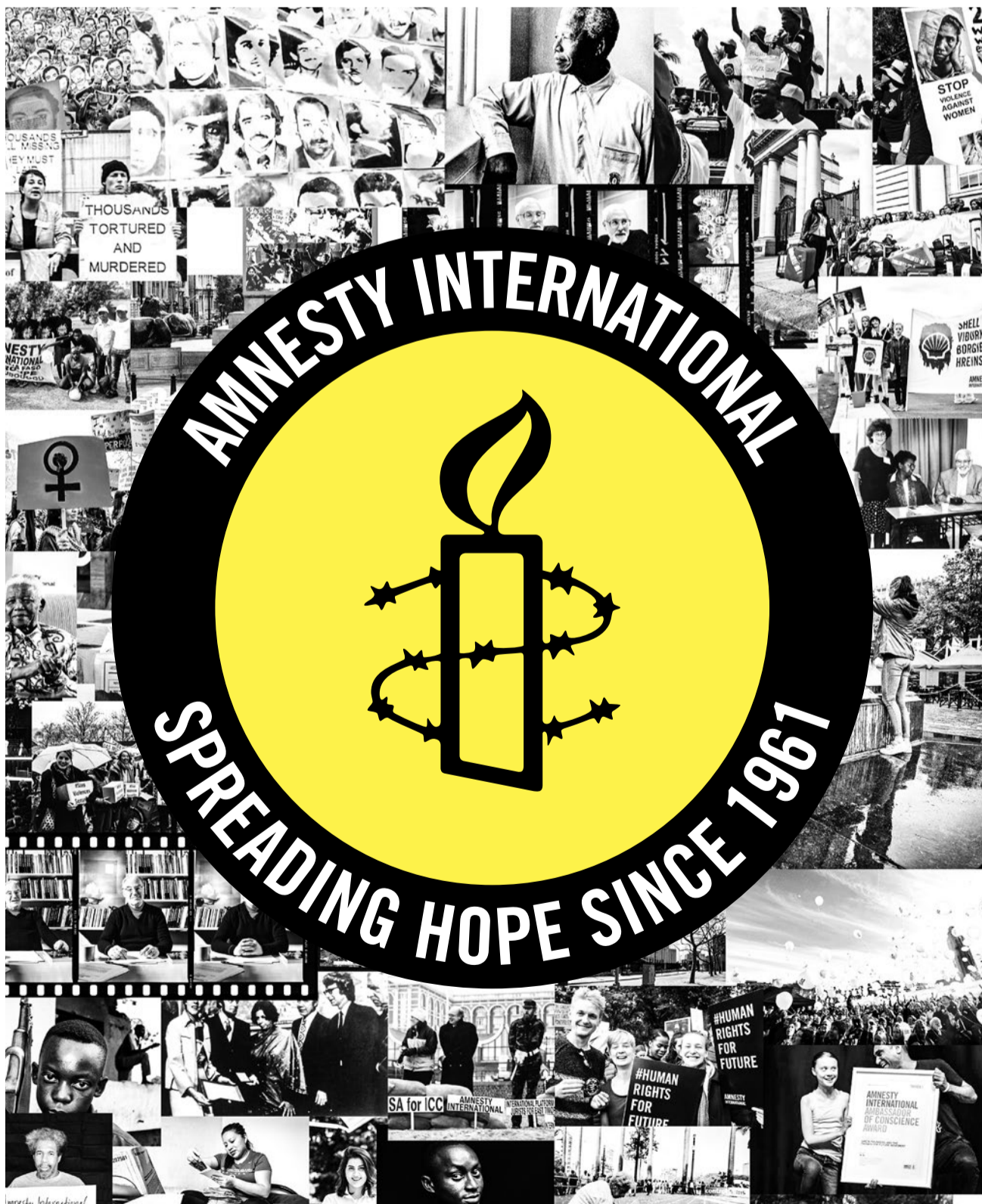


SCHENKEN SIE
Ihrer Freundin
eine Geiss.

UND HELFEN
SIE DAMIT
ARMEN KLEIN-
BÄUERINNEN.



hilfe-schenken.ch



Seit 60 Jahren und jetzt erst recht:

Handeln für Veränderung

Amnesty schützt und stärkt weltweit die Rechte von Menschen – mit Erfolg. Heute zählt unsere Bewegung bereits über 10 Millionen Menschen. Sind auch Sie dabei?

Jetzt spenden mit Twint



QR-Code mit der TWINT-App scannen



Betrag eingeben und Spende bestätigen



**AMNESTY
INTERNATIONAL**



Porträt

Im Advent springt er als Buschauffeur ein

Adventsbus Tobias Keller fährt in der Vorweihnachtszeit Erwachsene und Kinder durch Winterthur – eine willkommene Abwechslung zur Büroarbeit.



Tobias Keller trägt für die Fahrten im Adventsbus eine alte Uniform der Verkehrsbetriebe Winterthur.

Foto: Désirée Good

Er habe schwarze Blutkörperchen, sagt Tobias Keller von sich. So nennt er das, wenn jemand begeisterter Buschauffeur ist und diese Passion in die Wiege gelegt bekommen hat. Schwarz steht für den Diesel, der die Fahrzeuge in den meisten Fällen antreibt. Doch zurzeit fährt der 34-Jährige einen elektrisch angetriebenen Oldtimer aus dem Jahr 1958: den Adventsbus in Winterthur.

Seit 2014 nimmt der Bus in der Vorweihnachtszeit Kinder und Erwachsene auf halbstündige Gratisfahrten durch die Stadt mit. Der Verein, der den Bus betreibt, wird von der Reformierten und der Katholischen Kirche sowie der Stadt Win-

terthur getragen. Den Betrieb des Busses stellt das Verkehrsunternehmen Stadtbus sicher. Dieses Jahr fährt Keller den alten Trolley zum ersten Mal als Chauffeur.

Entschleunigende Fahrt

In einer grauen Uniform sowie einer Schirmmütze der Verkehrsbetriebe Winterthur – so hiess Stadtbus früher – begrüsst Keller die Gäste schon auf dem Trottoir. Als eine junge Frau beim Einsteigen Hilfe braucht, bietet er galant seine Hand an. Nachdem alle auf ihren Holzbänken Platz genommen haben, setzt er sich in die Führerkabine und drückt behutsam aufs

Fahrpedal. Der Oldtimer reagiert langsamer als ein moderner Autobus. Keller muss darum noch vorausschauender fahren. «Der Berufsstolz verlangt, dass es beim Fahren nicht ruckt», sagt er. Fährt er über eine Unebenheit, dann wippt er in seinem Sitz auf und ab.

Chauffeur ist aber gar nicht Kellers Beruf. Der gelernte Polymechaniker aus Niederwil bei Gossau SG arbeitet zwar seit vier Jahren bei Stadtbus, er schreibt jedoch im Büro Fahrpläne. Nur wenn gerade Not an Fahrern herrscht, setzt er sich selbst hinters Steuer. Dafür musste er vorgängig die Trolleybusprüfung ablegen. «Es ist schön, wenn

ich im Advent anderen Menschen eine Freude machen kann.»

Die Fahrten wirkten in der hektischen Zeit nicht nur auf ihn, sondern auch auf die Fahrgäste entschleunigend. Kürzlich habe sich ein Mann daran erinnert, wie er als Kind mit dem Bus in die Schule gefahren sei, erzählt Keller.

Im Gelenkteil des Gefährts, das mit goldenen Sternen und roten Tüchern dekoriert ist, sitzt eine Freiwillige auf einem Stuhl und liest eine Geschichte vor. Im hinteren Teil spielt ein Musiker auf dem Akkordeon. Die Fahrgäste lauschen zuerst den Klängen, dann den Worten. Viele lächeln. Plötzlich muss Keller an einer Kreuzung etwas stärker aufs

«Der Berufsstolz verlangt, dass es beim Fahren nicht ruckt.»

Bremspedal treten. Der Adventsbus gibt ein stampfendes Geräusch von sich und rumpelt, weder die Kinder noch die Eltern lassen sich davon jedoch stören.

Drei Postautos in der Garage

Dass ausgerechnet Keller den Bus durch das adventliche Winterthur fährt, kommt nicht von ungefähr. Bei ihm zu Hause stehen drei alte Postautos in der Garage. Eines davon hat den gleichen Jahrgang wie der Adventsbus. Sein Grossvater betrieb eine Postautolinie, der Vater, ebenfalls ein Chauffeur, kaufte sich die Fahrzeuge aus Liebhaberei.

Mit ihm fährt Keller in der Freizeit an Anlässen wie Hochzeiten und Geburtstagen. Und sei einmal etwas an den Fahrzeugen defekt, «dann flicke ich das gleich selbst», sagt Keller. Das Wissen habe er sich von einem pensionierten Automechaniker angeeignet. Als vor 15 Monaten sein Sohn zur Welt kam, holte er ihn und seine Frau mit dem Postauto vom Spital ab. «Ein Bus sollte das Erste sein, womit der Kleine fährt», sagt Keller. Nadja Ehrbar



Im Video fährt der Trolleybus gefüllt mit Geschichten durch Winterthur.

reformiert.info/adventsbus

Schlusspunkt

Eine Notiz in der Bibel und Pippi Langstrumpf

Auf der Suche nach einer Idee tigre ich in der Wohnung umher. Ich nehme das Smartphone in die Hand, scrolle mich durch die Schlagzeilen. Die Intensivstationen schlagen Alarm, die Politik streitet um die Impfpflicht. Ich stehe auf, nehme die Zeitung vom Stapel und lese von Flüchtlingen, die durch Wälder irren und zu erfrieren drohen, von den politischen Häftlingen in Belarus und in der Türkei. Ich setze mich wieder, mein Blick verliert sich im grauen Himmel vor meinem Fenster. Worüber ich schreiben soll, weiss ich noch immer nicht. Ich weiss nur: Es ist zum Schreien.

Ich nehme eine Bibel aus dem Bücherregal und schlage sie auf. Manchmal sprechen mich Verse unverhofft an. Oder sie irritieren mich. Auch das kann helfen. Ich bleibe auf der Umschlagseite hängen. In schon unsicher gewordener Bleistiftschrift steht ein aus der Not einer schweren Krankheit formuliertes Gebet in sechs Worten: «Dein heiliger Engel sei mit mir.» Ich habe die Stimme dazu im Ohr, sie ist längst verstummt. Engel habe ich nötig. Engel, die den Würgegriff der Angst lockern, meinen Glauben stärken. Den Adventsglauben, dass Gott tatsächlich in die Welt gekommen ist, um Schwäche zu zeigen, wo Härte zählt, und Trost zu spenden, wo Verzweiflung graut.

Als Pippi Langstrumpf ins Kinderheim gesteckt werden soll, weil sie keine Eltern habe, sagt sie trotzig: «Sehr wohl habe ich Eltern.» Ihr Vater sei auf einer Südseeinsel, die Mutter im Himmel. Mit der Mutter spricht sie in meiner Lieblingsfolge, die ich mit den Kindern schon hundertmal angeschaut habe. Während die Familien der kleinen Stadt Weihnachten feiern, ist Pippi allein. Traurig blickt sie in die Sterne. Der Mutter aber sagt sie, sie solle sich keine Sorgen machen. «Mir geht es gut.» Indem Pippi mit der Mutter spricht, spricht sie sich Mut zu. Schon stürmen die lärmenden Kinder den Garten. Nun wird doch noch Weihnachten.

Vielleicht werden liebe Verstorbene manchmal ja wirklich zu Engeln, die mir den Weg leuchten mit einer hinterlassenen Notiz, die mir zufällt, mit Worten und Gesten, an die ich mich erinnere, kraft der Liebe, die den Tod überdauert. Mein Blick fällt auf den Adventskranz. Ich zünde die Kerzen an. Vor dem ersten Advent war Ewigkeitssonntag. Das Licht, das in den Kirchen für die Verstorbenen angezündet wurde, geht auf im Adventslicht. Trauer und Dankbarkeit, Angst und Zuversicht, Weinen und Lachen sind aufgehoben in der Gewissheit, dass Engel mich begleiten.



Felix Reich
«reformiert.»-Redaktor
in Zürich

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Plötzlich habe ich die Kurve geschafft»

«Es macht ja nicht gerade Spass mit dem Coronavirus. Ich bin in der vierten Klasse, jetzt müssen wir in der Schule wieder Maske tragen. Und dann testen wir jede Woche. Das ist eigentlich gar nicht schlimm, aber ein bisschen grusig ist es schon mit dem Spucktest. Was mir Mut gemacht hat in letzter Zeit, war das Mountainbiken. Wegen Corona war ich viel mehr draussen mit dem Velo unterwegs. Ich bike, seit ich sechs Jahre alt war, mit meinen Eltern, aber auch im Club mit Freunden. Oft fahren wir den Trail

am Uetliberg. Da gab es eine Kurve, in der ich mal gestürzt bin. Seitdem hatte ich jedes Mal Angst davor. In den letzten Monaten habe ich so viel geübt, dass ich die Kurve jetzt schaffe und sie mir gar nichts mehr ausmacht. Jetzt will ich einen ganz neuen Trail am Uetliberg ausprobieren, er heisst Höckler. Mein Papa hat mir davon erzählt, da gibt es so einen ganz besonderen Drop, eine Art Schanze zum Springen. Die will ich als Nächstes fahren, das ist mein nächstes Ziel. Darauf freue ich mich!» Aufgezeichnet: ck

Robin Dändliker ist Viertklässler in der Stadt Zürich und traf «reformiert.» beim Kerzenziehen im Kirchenkreis 3.

reformiert.info/mutmacher